

Begabung – ein Problem?

Ein Hochbegabten-Projekt an einer niederländischen Gesamtschule

Die Autorin ist Studiendirektorin der Dalton-Gesamtschule in Voorburg, Holland, eine Schule für den »weiterführenden Unterricht« (Hauptschule/Realschule/Gymnasium). Ab zwölf Jahren beginnt der weiterführende Unterricht. Nach der zweijährigen Orientierungsstufe wird die Schullaufbahn festgelegt.

Eine kleine Geschichte aus meiner Unterrichtspraxis:

Mit sieben bekommt der kleine Sebastian schreckliche Kopfschmerzen. Natürlich folgt eine ärztliche Untersuchung, aber die Ursache wird nicht gefunden. Er bekommt Medikamente verschrieben. In der letzten Klasse der Grundschule bestimmt die Lehrerin, dass Sebastian noch nicht für die Realschule reif ist, er soll dieses Schuljahr noch einmal wiederholen, da er noch nicht die sozialen Fähigkeiten hat, um sich in der Realschule zu behaupten.

Sebastian bricht zusammen, er ist elf Jahre alt. Beim Schultherapeuten erzählt er endlich, was los ist. Schon im Kindergarten hat er die meiste Zeit mit Warten verthan, bis auch andere Kinder ihre Tätigkeit beendet hatten. Er war nämlich immer als erster fertig! Und jetzt soll er ein ganzes Jahr warten müssen. Als ich diese Geschichte von den Eltern hörte, habe ich Sebastian sofort in die Gesamtschule aufgenommen. Danach hatte er keine Kopfschmerzen mehr und hat sogar das Abitur geschafft.

Und dann Ilse. Sie hatte sich selbst das Lesen beigebracht, aber die Kindergärtnerin sagte, dass kleine Kinder noch nicht lesen können, also las sie nicht mehr. »Du bist ein kleiner Dummkopf«, sagte dann der Lehrer in der Schule. »Aber ich kann doch gut rechnen«, sagte Ilse, »guck mal, ich mache

diese Aufgaben schön«. »Ja, ja das ist schön, aber du kannst so nicht weitermachen, Mädchen. Du machst zuerst, was die anderen Kinder auch machen.« Also rechnete Ilse nicht mehr, sie wurde depressiv. Glücklicherweise zogen die Eltern um, und Ilse kam in eine andere Schule. Hier entdeckte man ihre Talente, förderte sie, und die Depression war vorbei.

Ist das eigentlich möglich? Ja. Muss man sich darum kümmern? Ebenfalls ja. Wenn wir unterrichten, beziehen wir uns meist auf die durchschnittlich begabten Schüler. Es gibt folglich zwei kleine Gruppen, die im Unterricht nicht dasjenige erhalten, was sie brauchen: die schwächeren und die aufgeweckteren Schüler. Bislang haben wir uns mehr auf diejenigen Schüler konzentriert, die nicht mitkamen. Denn, so meinten wir, gescheite Kinder finden immer ihren Weg. Das stimmt zum Teil auch. Viele Kinder haben kaum Probleme, aber zehn bis zwanzig Prozent eben doch. Das sind die Kinder, die schneller wollen, aber nicht dürfen, die anderes wollen, aber nicht können, weil sie zu wenig Raum für ihre persönliche Entwicklung erhalten. Diese Kinder erbringen schlechte Leistungen, werden ernsthaft krank oder depressiv und zeigen Verhaltensprobleme. Oder sie geraten in eine große Isolierung.

Vor acht Jahren haben wir an unserer Schule mit einem Hochbegabtenprojekt begonnen. Mit großer Begeisterung dachten wir Lehrer uns interessante Extraaufgaben für die gescheiten Schüler aus. Aber die meisten dieser Schüler wollten diese Aufgaben nicht machen. Sie fühlten sich nämlich dafür bestraft, dass sie gescheit waren. Statt weniger Arbeit sollten sie nun mehr Arbeit machen.

Darauf hatten sie gerade noch gewartet. Was lag vor? Für die meisten begabten Schüler ist der Klassenunterricht zu langweilig, er besteht aus zu vielen Wiederholungen und fordert zu wenig heraus. Extra-Pflichtaufgaben enthalten meist nur mehr vom selben. Und, was den Lehrer interessiert, interessiert den Schüler noch lange nicht. Wie könnten wir also begabte Schüler, die oft unter ihrem Leistungsniveau liegen, herausfordern, loszulegen?

Unsere Überlegungen: Es gibt in jeder Klasse Schüler, die dem Lehrer nicht mehr folgen können, weil der Unterrichtsstoff zu schwierig ist, und es gibt solche, die sich langweilen, weil sie dieses Thema in der Zwischenzeit schon kennen. Es ist bekannt, dass weniger intelligente Schüler die durch den Lehrer gebotene Struktur brauchen. Sie können nur eine kleine Stoffmenge bewältigen. Intelligente Schüler hingegen überblicken ein großes Stoffgebiet, sie lernen auf einer ganz anderen Ebene und brauchen dafür den Lehrer nicht so oft. Wenn jedes Kind seinen individuellen Unterricht bekommen könnte, wäre dieses Problem zu lösen. Aber dies ist in der heutigen Situation nicht möglich.

Unsere Schlussfolgerungen: Der Lehrer muss mit dem Unterrichtsstoff so umgehen, dass er alle Schüler zum Arbeiten bekommt.

Unsere Aufmerksamkeit richtete sich also nicht nur auf die kleine Gruppe der Hochbegabten, sondern auf alle Schüler. Dafür stellten alle Fachlehrer außer ihrem normalen Jahresprogramm, das für den Großteil der Schüler bestimmt war, noch mindestens zwei weitere Jahresprogramme zusammen. Das erste ist ein Kern- oder Kompaktprogramm. Aller Wiederholungsstoff wurde gestrichen, die Schüler lassen die leichten Aufgaben aus. Zum Beispiel im Fach Mathematik: Es wurden nur die Hauptthemen und schwierige Aufgaben behandelt. Ein solches Programm können die Schüler in einem normalen oder anspruchsvolleren

Kurs bewältigen. Zusätzlich gibt es ein alternatives bzw. fakultatives Programm. Zum Beispiel für das Fach Englisch: Es werden nicht die Aufgaben aus dem Übungsbuch, sondern ein englisches Buch gelesen und eine Zusammenfassung darüber geschrieben. Oder in Geschichte: Es wird eine eigene Arbeit auf der Grundlage eigener Quellenforschung geschrieben anstelle der Aufgaben aus dem Geschichtsbuch zu diesem Thema.

Die Kinder können wählen, welchen Lernweg sie gehen wollen und ob sie einen Monat oder ein Jahr dafür brauchen. Die meisten Schüler machen das normale Programm, andere wählen den kompakten oder den alternativen Unterrichtsstoff. Um dies in einer Altersgruppe durchführen zu können, muss der Lehrer Zeiten des klassischen Unterrichts mit solchen abwechseln lassen, in denen die Kinder eigenständig arbeiten können. Das gibt dem Lehrer die Möglichkeit, seine Schüler individueller in ihrem eigenen Programm begleiten zu können.



nen.

Was sind die Ergebnisse dieses Ansatzes? Unsere Schüler reagierten positiv auf die unterschiedlichen Programm-Möglichkeiten. Um ein alternatives oder ein Kompaktprogramm zu absolvieren, müssen die Schüler übrigens keinen Test ablegen. Jeder darf es einmal versuchen, denn wir wollen verhindern, dass Neid unter den Kindern entsteht, da ein Schüler, der das Kompaktprogramm Mathematik macht, viel weniger Arbeit zu verrichten hat als derjenige, der dem normalen Programm folgt. Für uns ist wichtig, ob der Schüler das Endziel mit guten Ergebnissen erreicht. So entdeckt das Kind selbst, was seine Möglichkeiten sind. Wenn ein Schüler anhand seiner Ergebnisse feststellt, dass das Kompaktprogramm für ihn nicht geeignet ist, versteht er besser, dass dieser Weg für einen anderen Schüler der geeignetere ist.

Eine weitere günstige Folge war, dass wir manch einen Schüler entdeckt haben, der in einem oder mehreren Fächern besonders begabt ist. Denn man weiß nicht von jedem Kind, wo genau seine Stärken liegen; vor allem bei denjenigen, deren Leistung unter Niveau liegen, kann man das schlecht feststellen.

Ein weiteres Ergebnis war, dass wir feststellten, dass wir auch schwächeren Schülern mit einem Kompakt- oder alternativen Programm helfen konnten. So konnten wir z.B. ein legasthenisches Kind, das große Schwierigkeiten beim Schreiben hatte, mit einem angepassten Programm gezielt unterstützen: viel mündlich, wenige schriftliche Tests.

Ein Beispiel aus der ersten Klasse ist Sander, dem ich in Englisch half. Es war harte Arbeit: er fand die Aufgaben so schwer! Und er hat sie auch nicht gemacht. Bis zu dem Tag, als ich ihn einen Erwachsenenkrimi auf Englisch lesen sah. Das kann nicht wahr sein, dachte ich. Wir sprachen darüber, und er erzählte mir, dass er das Buch ganz toll fand. Er begriff die Geschichte ausgezeichnet. Ich

habe seine Fachlehrerin gebeten, ihm Aufgaben aus der Oberstufe der Realschule zu geben, die hat er dann mit Bravour bewältigt. So konnten seine Schwierigkeiten in Englisch gelöst werden, er las seine Bücher und machte eine englische Zusammenfassung. Natürlich blieb das Schreiben schwierig, aber er machte sein Abitur!

Durch unser Hochbegabtenprojekt wurden wir im Land bekannt, und außer den vielen »normal« Begabten kamen aus einem weiten Umkreis auch viele zu uns, die unter ihrem Niveau lagen. Die meisten mit einer langen Leidensgeschichte körperlicher oder seelischer Art hinter sich. Wir schienen so eine Art Wallfahrtsort für Kinder zu werden, die an vielen Schulen gescheitert waren.

Was uns auffiel, war, dass durch die flexible Lernumgebung und die individuelle Zuwendung die leiblichen oder seelischen Beschwerden deutlich abnahmen. Nach ein oder zwei Monaten waren sie fröhlicher und ausgeglichener. Nicht alle Kinder gingen freudig an ihre Schularbeiten. Aber der erste Erfolg war, dass sich ihr persönliches Wohlbefinden enorm verbesserte.

Sicherlich ist Frontalunterricht auch effektiv, vor allem ist es praktisch, mit der ganzen Gruppe am gleichen Stoff zu arbeiten. Aber wir werden unseren Schülern nicht gerecht, wenn wir den ganzen Tag im Klassenverband arbeiten. Wenn man die Arbeit mit der Klasse und individuelles selbstständigeres Arbeiten abwechseln lässt, schafft man Raum, die Kinder in ihren verschiedenen Lernwegen zu begleiten.

Haben Sie Vertrauen in Ihre Schüler! Die meisten Schüler wollen nämlich allzugern lernen – wenn sie dazu die Gelegenheit bekommen, das auch auf ihre vielleicht andere, eigene Art zu dürfen und ihre Arbeitsweise selbst zu wählen.

Riet Piket (Übersetzung Uta Stolz)